Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 20

Artikel: Der Konterrevolutionär

Autor: Bogdanfi, Sandor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Märtyrer der «Konterrevolution» aufgezogen wurden in der Presse der Aggressorenstaaten (hier in «Freie Welt», Ost-Berlin) die zwei angeblich meuchlings ermordeten Nowosti-Korrespondenten, die auch am Schweizer Fernsehen vom stellvertretenden APN-Chefredaktor Lomeico ostentativ betrauert wurden. In Wirklichkeit starben sie beim Absturz eines Helikopters, und zwar nachdem die ausländischen Truppen die Kontrolle über die Flugplätze übernommen hatten.

Freunde seinerzeit vier deutsche Militärzüge in die Luft gesprengt hatte. Nebenbei sei hier eingeflochten, dass gerade die Vereinigungen ehemaliger Partisanen zu den Gruppierungen gehörten, die in der Tschechoslowakei am eindeutigsten für den Kurs Dubceks und gegen die sowjetische Einmischung Stellung bezogen hatten. Sie waren ja besonders in der Lage, die Aehnlichkeit der Panzer aus dem nationalsozialistischen Deutschland und aus der sozialistischen Sowjetunion zu beurteilen. Aber weiter in der ungarischen Darstellung: Dieser Ex-Partisan und gute Kommunist sei nach der Befreiung Werkmeister in der Emailfabrik von Fülek (slowakische Kleinstadt mit einer teilweise ungarischsprachigen Bevölkerung) geworden. In jenem Betrieb habe kurz vor dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten eine Betriebsversammlung stattgefunden: «Ein Lümmel stand auf, griff die Sowjetunion an und ermunterte die Arbeiter, das sowjetische Heldendenkmal zu zerstören. Unser Partisanenheld stand dann auf und sagte, er habe mit den sowjetischen Soldaten für eine freie Tschechoslowakei gekämpft und sei nicht bereit, solche schmutzigen Anwürfe zu dulden. Am gleichen Tag wurde dieser Partisanenheld aus der Fabrik entlassen. Er konnte nicht einmal als Hilfsarbeiter in der weitesten Umgebung eine Stelle finden. Er kam nach Ungarn und bat um Brot.» Soweit «Nepszabadsag».

Nun ging man in Fülek, wo man die betreffende «Nepszabadsag»-Geschichte im Original lesen konnte, der Sache nach. Ueber das Ergebnis der Ermittlung gab «Uj Szo» am 10. September Einzelheiten bekannt. So die Aussage von Genosse Sarkany, Vorsitzender der Parteiorganisation in der fraglichen Emailfabrik:

«Ich kenne jeden einzelnen Meister und Werkmeister des Betriebes, aber eines solchen Partisanen kann ich mich nicht entsinnen. Wenn übrigens tatsächlich ein Werkmeister entlassen worden wäre, aus welchem Grund auch immer, so hätte ich das erfahren müssen. Aus diesem Betrieb kann niemand einfach hinausgeworfen werden. Was politische Diskussionen (an Betriebsversammlungen) anbelangt, so gab es sie auch bei uns. Nur ist auch nicht ein einziger Fall bekannt, dass jemand an einer öffentlichen Versammlung die Sowjetunion angegriffen hätte. Die Kommunisten der Fabrik hätten das schon gar nicht zugelassen ...»

Josef Beno, ein Mitglied des Parteikomitees des Betriebes, sagte:

«Ich lebe schon seit 1946 in Fülek, aber ich habe von diesem tschechischen Partisanen noch nie gehört. Ueberhaupt: wenn jemand dieses rote Fülek kennt, kann er dieser Geschichte keinen Glauben schenken. In diesem Betrieb galt immer die Stimme der Partei, und auch heute ist die Meinung der Kommunisten entscheidend. Die ‚Nepszabadsag' kann ja allerlei schreiben, aber jede zweite Familie in Fülek hat Verwandte und Bekannte in Ungarn, und diese wenigstens werden die Wahrheit erfahren.» ■

Sandor Bogdanfi

Der Konterrevolutionär

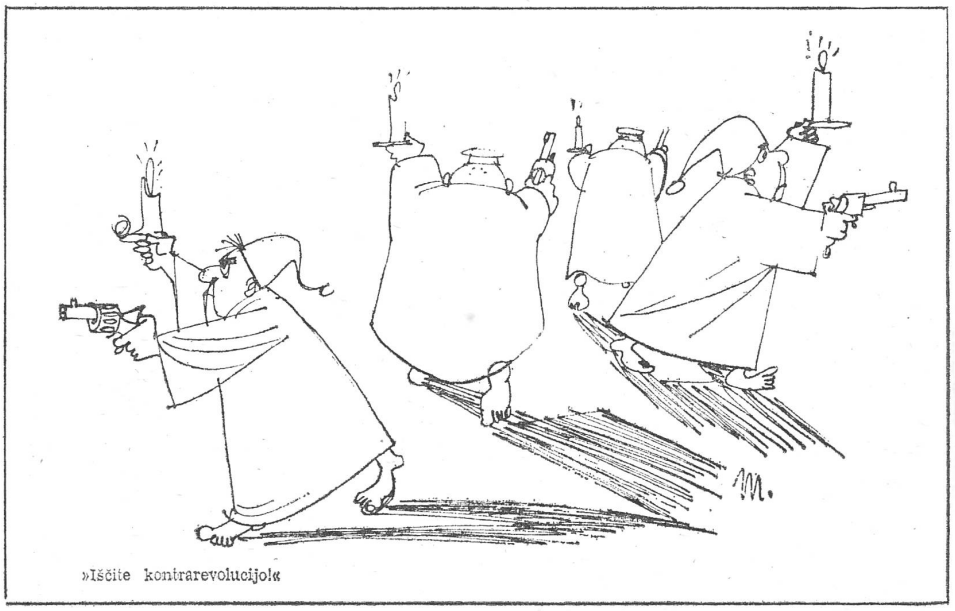
Eine jugoslawische Satire aus «Magyar Szo», Novi Sad

Der Konterrevolutionär ging spät zu Bett. Er konnte nur schwer einschlafen, denn sein Gewissen war nicht rein. Wiederholt schreckte er aus seinem Schlummer auf und starrte mit geöffneten Augen in die Dunkelheit.

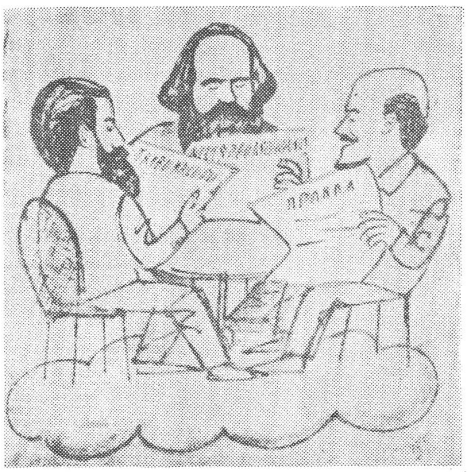
«Weh mir, ich bin ein Konterrevolutionär», flüsterte er zitternd vor sich hin. Vor seinem geistigen Auge spielten sich die wichtigsten Momente seines Lebens wieder ab: Wie er als Kommunist eingekerkert wurde, wie er mit der Waffe gegen den Faschismus kämpfte, wie er aktiv tätig war an der Enteignung der Grossgrundbesitzer, an der Verstaatlichung von Fabriken und Banken, kurz, wie er sich überhaupt konterrevolutionär aufgeführt hatte.

Seiner Brust entrang sich ein Seufzer: «Oh, wie dumm ich doch war! Ich las immer Karl Marx, und dort fand ich, dass ‚die zensierte Presse demoralisierend wirkt' und dass ‚jede Freiheit illusorisch ist, wenn es keine Pressfreiheit gibt'.»

Der Konterrevolutionär stöhnte in seinem Leid: «Oh, Marx, warum hast du mich mit diesen konterrevolutionären Ideen angesteckt? Warum hast du denn solches von der zensierten Presse geschrieben?: ‚Die Regierung hört nur ihre eigene Stimme, sie weiss, dass sie nur ihre eigene Stim-



Hurra, ein Schrecken: «Sucht einen Konterrevolutionär!» («Delo», Ljubljana)



Die ersten Konterrevolutionäre. («Rohac», Bratislava)

Sowjetische Argumentation: «Wie Marx bereits auf der Konferenz von Jalta gesagt hat, kann es keinen eigenen tschechoslowakischen Weg geben.» («Delo», Ljubljana)

me hört, und fixiert sich dennoch in der Täuschung, die Volksstimme zu hören, und verlangt ebenso vom Volk, dass es sich diese Täuschung fixiere.' Das ist ja furchtbar, Marx!»

Der Konterrevolutionär wälzte sich in seinem Bett. Und jetzt fiel ihm noch ein, dass er sündhafterweise auch das Werk des sowjetischen Historikers und Akademikers Nikolai Konrad gelesen hatte. Jenes Werk, das im Jahr 1966 erschienen war unter dem Titel «Sapad i Wostok» (West und Ost). Ja, dort hatte er gelesen, dass die frühere Ansicht der sowjetischen Geschichtswissenschaft falsch sei, wonach die Progressivität so verstanden werden müsse, dass alles, «was in einer bestimmten Phase der Geschichte eine gesetzmässige Erscheinung ist, zugleich auch fortschrittlichen Charakter hat». Und er hatte gelesen, was Nikolai Konrad dazu meinte: «So kann man die blutigen Ereignisse der Bartholomäusnacht positiv bewerten, und so werden Iwan der Schreckliche und Dschingis-Khan zu fortschrittlichen Persönlichkeiten.»

Derselbe sowjetische Akademiker behauptete, es gebe «für die Bestimmung der wirklichen Fortschritte ein geschichtlich erhärtetes Kriterium. Das ist nämlich der Humanismus... Das war und das ist auch heute die grösste Errungenschaft der Menschheit. Folglich gab es dann grosse Leistungen des Fortschritts, wenn die Menschen davon Gebrauch machten, wenn man das Böse als böse beim Namen nannte, die Gewalt als Gewalt bezeichnete und die Missetat als Missetat».

Der Konterrevolutionär sann gequält vor sich hin: «Wozu musste ich denn auch die Werke von Karl Marx lesen und die Schriften der zeitgenössischen Sowjetakademiker studieren? Nun steht es fest, dass sie mich nur auf die schiefe Bahn stossen konnten, und das ist denn auch geschehen.» So schluchzte der Konterrevolutionär, und ein Strom von Tränen brach aus seinen Augen.

In diesem Augenblick läutete es. Wer konnte es sein, mitten in der Nacht?

Der Konterrevolutionär sprang aus seinem Bett und lief hinaus, die Tür zu öffnen.

Ein bewaffneter Soldat stürmte ins Zimmer und schoss mit der Maschinenpistole wild um sich.

«Du hast mich gerufen, und hier bin ich! Ich werde dir schon helfen.» So rief er laut und besetzte erst einmal das Fauteuil.

Der Konterrevolutionär seufzte vor Erleichterung und brach dann in Jubel aus: «Endlich ein echter Revolutionär!» Nun wartete er, dass der Soldat ihm den richtigen Weg weise.

Der Soldat sass eine Zeitlang im Fauteuil und besetzte dann das Bett des Konterrevolutionärs.

Der Konterrevolutionär wartete draussen. Er wartete auf den Morgen. ■

Neue Moskauer Linie?

(Fortsetzung von Seite 1)

zessen der Jahre 1967 und 1968 waren diejenigen gegen Sinjawski/Daniel und gegen Ginsburg und Mitangeklagte nur die spektakulärsten, aber nicht die einzigen. Die Gleichschaltung der öffentlichen Meinung, deren literarische Exponenten zum Teil die Liberalisierung auch nach Ende der «Chruschtschewschtschina» sozusagen auf eigene Faust weiterbetrieben hatten (was die zwiespältige Einschätzung der neuen Führung in ihrer ersten Zeit erklärlich machte), wurde nun massiv durchexerziert.

In der gleichen Zeit begann die UdSSR ihre Grossmachtsuprematie wieder zur Geltung zu bringen, wo sie nur konnte.

In Osteuropa wurde die Emanzipierung der einzelnen Staaten zunächst gebremst und dann gestoppt. Dabei wurden gerade die Länder am härtesten in die Schranken gewiesen, die als erste und am leidenschaftlichsten aufbegehrt hatten: Polen und Ungarn. Kadars berühmte Losung von 1962, «Wer nicht gegen uns ist, ist für uns», wurde zwischen 1965 und 1968 wieder vollständig zugunsten der alten Freund-Feind-Schablone zurückgenommen. Rumänien, das trifft zu, setzte mittlerweilen seinen eigenwilligen Kurs fort, doch muss man in diesem Falle nicht vergessen, dass die Ellbogenfreiheit Bukarests noch ein Erbe aus der Aera Chruschtschew war. Damals waren die Rumänen ihre sowjetischen Berater losgeworden, und somit konnten sie nicht mit den gleichen Mitteln eines unauffälligen und eingespielten Macht-Uebertragungsapparates wieder zur Raison gebracht werden, die anderswo auf bewährte Weise zur Anwendung kamen. Sonst blieb als gegenläufige Erscheinung nur noch die Tschechoslowakei, wo die Liberalisierung durchaus schon unter Novotny Fortschritte machte. Hier mochte man in Moskau der CSSR ein «legitimes» Nachholbedürfnis zugutehalten und vor allem auf die Kompensation einer besonders stramm moskautreuen Aussenpolitik bauen. (Sie hielt übrigens auch nach dem Januar 1968 noch an; die Spannungen ergaben sich erst auf die Einmischung Moskaus in die gesellschaftliche Entwicklung der CSSR). Alles in allem hat die UdSSR zwischen 1966 und 1968 den Ostblock wieder zusammengeführt, der zuvor Auflösungserscheinungen gezeigt hatte. Als die Tschechoslowakei aus dem allgemeinen Trend ausscheren wollte, verhielt sich Moskau einfach konsequent, wenn auch mit dramatischen Mitteln, da die andern versagt hatten.

Die Hinwendung der UdSSR zur handfesten Machtpolitik wurde letztes Jahr durch Krise und Krieg im Nahen Osten ganz besonders manifest. Dabei wurde der Konflikt durch die zielbewusste Aufrüstung und politische Unterstützung der arabischen Staaten, zwei Dinge, die Moskau systematisch und nicht zufällig betrieb, überhaupt erst ermöglicht. Dass der effektive Kriegsausbruch vermutlich vom Kreml nicht eingeplant war, tut nicht so viel zur Sache, wie man gemeint hat. Komischerweise wird das nämlich gerade dadurch aufgehoben, dass auch der Krieg nicht so verlief, wie es der arabischen Aufrüstung entsprochen hätte. Zu ihrer totalen Einflussnahme auf die arabischen Staaten braucht nämlich die Sowjetunion die weitere Existenz des israelischen Sündenbocks wenigstens so lange, bis sie ihren Einfluss nicht anderweitig aufs gründlichste abgesichert hat. Der israelische Krieg war übrigens auch so ein Fall, wo man rasch einen grossen sowjetischen Prestigeverlust konstatierte, obwohl dieser durch den effektiven Machtzuwachs (zu dem auch die sowjetische Beherrschung des Mittelmeeres gehört) ganz gewaltig überkompensiert ist. Die gleiche Feststellung also, die zur Lage nach der Besetzung der CSSR gilt.

Der Verlust an Ansehen ist eine relative Sache. In einer Demokratie kann er beispielsweise zum Sturz einer Regierung führen und fällt hiermit unverhältnismässig mehr ins Gewicht als in einer Diktatur. Die Entwicklung der Sowjetunion in den letzten Jahren nimmt sich ganz so aus, als habe man die Erlangung einer weltweiten Popularität zwecks globaler Einführung des kommunistischen Systems als unrentabel und zweischneidig beurteilt. Man macht daher «nur» auf halbglobale imperiale Politik, aber dafür mit andern Mitteln. Auf die relativ nicht gar so furchteinflössende Gefahr hin, dass Genosse Longo und andere westliche Kommunisten samt zugewandten Orten das bedauerlich finden.

Ob man dem halbglobalen potentiellen Sowjetimperium auch Westeuropa hinzuzählen kann, ist eine Frage, die man bei uns getrost verneint. Wo wir doch mit der Sowjetunion immer so nett waren und es auch weiterhin sind. Das sowjetisch beanspruchte Einmarschrecht nach Westdeutschland zum Beispiel? Natürlich ein reines Ablenkungsmanöver, sehr begreiflich nach der sowjetischen Schlappe mit der Tschechoslowakei. Hm, ja. Auch ich halte übrigens das Motiv Ablenkung für politisch real. Aber ich kann doch nicht vergessen, dass es noch vor sehr kurzem laut unserer einhelligen öffentlichen Meinung nur die Spinner waren, die einen erneuten sowjetischen Ordnungsruf à la Ungarn nicht für ausgeschlossen hielten.

Christian Brügger